



**Spott** »Die Schumpfkur – Holland, Danzig, Dresden, Stettin« – so machte sich um 1815 ein deutscher Karikaturist über Napoleons Niederlage in den »Befreiungskriegen« lustig.



# »Man ersehnte einen ›Völkerfrühling‹ selbstbestimmter Nationen«

**Epochenumbruch** Die Idee des Nationalstaats wurde populär, das Bürgertum forderte Rechte ein: Die Historikerin Ute Planert erklärt, wie auch in Deutschland mit Napoleon ein neues Zeitalter begann.



*Planert, 56, lehrt seit 2016 Neuere Geschichte an der Universität Köln. Sie interessiert sich besonders für Alltags- und Geschlechtergeschichte, die Entstehung des Nationalismus und Nachkriegszeiten.*

**SPIEGEL:** Frau Planert, in welcher Stimmung waren die Europäer der napoleonischen Zeit um 1800 – ratlos und verzagt oder mutig, vielleicht sogar optimistisch?

**Planert:** Das lässt sich nicht auf einen Nenner bringen. Man muss die Vorgeschichte kennen: Die Französische Revolution war zunächst von vielen Bürgern begrüßt worden. 1789 waren einige von ihnen als Revolutionstouristen nach Paris gefahren, zum Beispiel der Verleger Joachim Heinrich Campe mit dem jungen Wilhelm von Humboldt. Im Adel spürte man dagegen hauptsächlich Bedrohung. Als dann der französische König enthauptet wurde, die Jakobiner ein Regime des Terrors errichteten und die Koalitionskriege begannen, gingen viele Adelige ins Exil oder saßen auf gepackten Koffern. Auch der Klerus war überwiegend revolutionsskeptisch.

**SPIEGEL:** Waren im deutschsprachigen Raum die Standesgegensätze nicht weniger schroff als in Frankreich?

**Planert:** Zumindest hatten einige Fürsten schon vor der Französischen Revolution selbst mit aufklärerischen Reformen begonnen, zum Beispiel Joseph II. in Österreich. Aber als in Paris Köpfe rollten, kippte die Stimmung auch unter den Revolutionsfreunden; nur ganz wenige wie Georg Forster in Mainz hielten Gewalt zur Durchsetzung von Gesellschaftsveränderungen für unvermeidbar. In den unteren Sozialschichten, bei den Bauern, aber auch in Städten, hatte man gehofft, dank der Revolution alte Feudallasten, Frondienste und Patrizierprivilegien loswerden zu können. Entlang der Rheingrenze und in Sachsen kam es zu Bauernaufständen. Aber je chaotischer in Frankreich die Lage wurde, desto weniger Sympathie für einen Umsturz gab es.

**SPIEGEL:** Brachte Napoleon da nicht eine gewisse Berechenbarkeit zurück?

**Planert:** Ja. Den Truppen der Revolutionskriege seit 1792 fehlte es oftmals am Nötigsten; Frankreich war schon vor 1789 in einer Finanzkrise und danach erst recht. Manche Bewohner hatten auf der linken Rheinseite oder in Süddeutschland die Soldaten der Revolution zunächst als Befreier begrüßt. Aber sie plünderten wahllos Kirchen, verlangten von den Einwohnern Schuhe, Nahrung, Kleidung – eine ernüchternde Erfahrung. Demgegenüber brachte Napoleons Regime seit 1799 tatsächlich weit mehr Ruhe und Stabilität.

**SPIEGEL:** Galt er vielleicht zuweilen gar als Befreier?

**Planert:** Das gab es durchaus – so mancher bürgerliche Reformler erhoffte sich von ihm ein geregeltes Ende der Herrschaft von Adel und Kirche. Mit dem Rheinbund, Napoleons deutschem Staatenbündnis, entstand eine Art Rheinbund-Patriotismus, der sich mit den Franzosen für bürgerliche Rechte starkmachte. Das von Napoleon konstruierte »Königreich Westphalen«, das eine Verfassung und ein Parlament hatte, galt etlichen zunächst als Modellstaat; der »Code Napoléon« von 1804 wurde und blieb vielerorts bis weit ins 19. Jahrhundert das vorbildhafte Gesetzbuch der neuen, bürgerlich-kapitalistischen Ordnung.

**SPIEGEL:** Womit verspielte Napoleon diese Sympathien?

**Planert:** Mit den Kriegszügen. Eine Wehrpflicht im eigentlichen Sinne gab es zuvor nicht; nur in einigen wenigen Ländern wie Preußen und Hessen-Kassel existierte eine Vorstufe davon. Kriege wurden üblicherweise mit angeworbenen Söldnern geführt. Zum Militär gingen arme Schlucker, die keine andere Existenzgrundlage hatten. Nun aber hatten sich die Rheinbundfürsten verpflichtet, Napoleon Soldaten zu stellen, und führten die Wehrpflicht ein. Die war äußerst unbeliebt, erst recht dann, als tatsächlich auch Kriege geführt wurden und immer weniger junge Leute in ihre Dörfer zurückkamen. Handelsbeschränkungen, besonders die spätestens 1810 deutlich spürbaren Auswirkungen der Kontinentalsperre gegen Großbritannien, kosteten Napoleon dann auch die verbleibenden Sympathien.

**SPIEGEL:** 1806 endete auch das Heilige Römische Reich. Wurde das schon von den Zeitgenossen als historische Zäsur wahrgenommen?

**Planert:** Auf jeden Fall. Zwar vermerkte Goethe 1806 im Tagebuch, ihn habe der »Zwiespalt des Bedienten und Kutschers auf dem Bocke« mehr in Leidenschaft versetzt als die Reichsauflösung – aber das ist eine Pointe aus dem Moment. Tatsächlich war das Ende des Alten Reiches eine territoriale Revolution, welche die Landkarte Mitteleuropas komplett veränderte. Aus mehr als 300 Staatsgebilden wurden schließlich 39. Davon profitierten die größeren Mächte, allen voran Preußen; aber auch Bayern, Baden und Württemberg erreichten jetzt erst die Größe, wie wir sie kennen. Gegen ihren Willen wurden die bisher freien Reichsstädte eingegliedert; durch den Fall von Zollgrenzen brachte das langfristig ökonomischen Aufschwung, aber zunächst wurde die politische Elite dieser Stadtrepubliken entmachtet. Hinzu kamen Klosterschätze, die mit der Verstaatlichung von Kirchengut nun an die weltlichen Mächte fielen.

**SPIEGEL:** War das Reich nicht längst ein historisches Relikt, ja eine Satire seiner selbst?

**Planert:** So hat man es lange dargestellt. Aber ohne die Französische Revolution und die Kriege danach hätte das Heilige Römische Reich schon noch weiterbestehen können. Dass es verschwand, gehört in eine ganze Kette von Umbrüchen, die alle miteinander zusammenhingen – ein Korridor der Veränderungen zwischen 1750 und 1850. Denken Sie an die Unabhängigkeit der USA 1776, den ersten schwarzen Staat der neueren Geschichte in Haiti 1804, die Unabhängigkeit Brasiliens 1822. Denken Sie aber auch an Technisierung, Industrialisierung, den Beginn des heutigen Kapitalismus...

**SPIEGEL:** Wie meinen Sie das?

**Planert:** Das neue Zivilgesetzbuch – übrigens unter starker Anteilnahme von Napoleon selbst entstanden, deshalb hieß es auch »Code Napoléon« – begründete eine Vertragsgesellschaft, in der – zumindest theoretisch – freie Partner Rechtsgleichheit genossen und wo im Prinzip alles handelbar war; ein Meilenstein für den modernen Kapitalismus. All diese Vorgänge zusammen summieren sich zu nichts Geringerem als dem Übergang in unsere moderne Welt.

**SPIEGEL:** Und Napoleon wirkte als sein Katalysator?

**Planert:** Er beschleunigte das Neue und gestaltete es mit – Hegel hat ihn ja als »Weltseele ... auf einem Pferde« bezeichnet. Aber die meisten Prozesse waren vorher schon in Gang gekommen.

**SPIEGEL:** Welche zum Beispiel?

**Planert:** Besonders wichtig: Die Dekolonisierung begann – nicht nur in Nordamerika, sondern auch in der



**Schreckgespenst** 1813 zeigte ein deutscher Karikaturist, wie der »Wind der Verbündeten« dem nun bedrängten Napoleon ins Gesicht blies.

Karibik und schließlich in Südamerika. Dazu kam der Durchbruch der britischen Vorherrschaft. Frankreich war ja auch deshalb finanziell komplett am Boden, weil es im Siebenjährigen Krieg seine Kolonien in Indien und Übersee an die Engländer verloren hatte. Die Konkurrenz zwischen Großbritannien und Frankreich prägt diese Jahrzehnte; Napoleon stellte sich gegen die Briten mit seinen Kolonialplänen, etwa dem Ägyptenfeldzug, der eine Etappe auf dem Weg nach Indien sein sollte, und als das nicht gelang, mit der Kontinentalsperre, also einem Wirtschaftskrieg.

**SPIEGEL:** Damit erwies er sich als geopolitischer Machtstrategie. Aber es ging doch dann hauptsächlich um Europa. Wie musste er dort die Lage einschätzen?

**Planert:** Das 18. Jahrhundert hatte Europa eine Bevölkerungsexplosion beschert; viel mehr Menschen mussten versorgt werden. Die zunehmende wirtschaftliche Verflechtung der Welt, der Handel mit Kolonialwaren und auch mit Sklaven, hatte ein selbstbewusstes Wirtschaftsbürgertum hervorgebracht. Auch die Bildung schritt voran, die Aufklärung hinterließ ihre Spuren. In den Revolutionen – die Französische war nur die spektakulärste von etlichen – ging es um die politische Teilhabe der aufsteigenden Schichten, in Zeiten von Wirtschaftskrisen auch um die Situation der Armen. Und es ging um die Grundfrage: Wie kann man die Fesseln des Feudalismus beseitigen, um einträglicher zu wirtschaften? Selbst eine Reihe von Monarchen dachten in diese Richtung.

**SPIEGEL:** Verwirklichte Napoleon letztlich Ziele der Aufklärung?

**Planert:** Schwer zu sagen. Napoleon wollte vor allem ein Imperium errichten, und dafür war ihm vieles recht. Aber natürlich hat er sich als Reformers gesehen. Ich würde sehr gern mit ihm darüber sprechen!

**SPIEGEL:** Wo blieben die großen Ideale der Revolution, zum Beispiel das der Freiheit?

**Planert:** Die meisten europäischen Staaten, ob vor oder nach Napoleon, waren ja nicht per se an der Freiheit ihrer Einwohner interessiert. Viele Regierungen versuchten, ihre Untertanen stärker in den Griff zu bekommen, Steuern einzutreiben, Zwischengewalten und Wirtschaftshemmnisse zu beseitigen, Konkurrenz zuzulassen, um so ökonomisch effizienter zu werden. Politische Freiheit, das war eher das Anliegen des aufstrebenden Bildungs- und Handelsbürgertums; das sah nicht mehr ein, warum es sich politisch einer Feudalélite unterordnen sollte.

**SPIEGEL:** Sehen Sie auch in staatlichen Bildungsinitiativen, speziell in Preußen, diese Logik am Werk?

**Planert:** Sicherlich war das ein wichtiger Aspekt. Für eine effizientere Organisation des Gemeinwesens brauchte es Beamtenapparate aus gebildeten Bürgern. Somit hatte der Staat ein Interesse an Schulen und guten Universitäten.

**SPIEGEL:** Weshalb wurde inmitten dieser Entwicklungen plötzlich das Konzept der Nation immer attraktiver?

**Planert:** Den Begriff Nation gab es ja schon sehr lange, und er konnte ganz Unterschiedliches bedeuten. Schon im Mittelalter hatten Studenten an den Universitäten »nationes« gebildet, vorwiegend nach der geografischen Herkunft. In der Frühen Neuzeit bemühte man in den Kriegen gegen das Osmanische Reich die »christliche Nation«. Im 18. Jahrhundert hatte es im deutschsprachigen Raum Opposition gegen den kulturellen Universalanspruch des Französischen gegeben – deshalb wollten Lessing und Schiller ein »Nationaltheater« begründen. Spätestens mit der Französischen Revolution war die Nation dann das Gegenmodell zum Fürstenstaat.

## »Im Bürgertum galt das Schiller-Wort: ›Und drinnen waltet die züchtige Hausfrau.««

**SPIEGEL:** Fürs Vaterland gegen den Adel?

**Planert:** Vereinfacht gesagt: ja. Hinzu kam noch die patriotische Identifizierung des Bürgertums mit seinem Staat. Das konnten auch kleine Gemeinwesen sein, etwa die selbstbewusste Stadtrepublik Hamburg. Dieser bürgerliche Patriotismus hatte einen Zug von Selbstermächtigung – wer patriotisch fühlte für sein kleines oder großes Vaterland, leitete daraus das Recht ab, auch politisch mitzusprechen.

**SPIEGEL:** Bis hin zur Emanzipation? Also: Nation gegen Fürstenmacht?

**Planert:** Das machte die Idee im 19. Jahrhundert so erfolgreich. Noch im Ersten Weltkrieg begründeten die Frauen, die bislang von vielem ausgeschlossen gewesen

waren, ihre Forderungen nach dem Wahlrecht, indem sie sagten: Wir leisten doch auch etwas für die Nation.

**SPIEGEL:** Aber so weit war man doch zu Zeiten Napoleons noch lange nicht ...

**Planert:** Nein. Es gab zwar aufgeklärte, gebildete Frauen, die Gastgeberinnen der Pariser und Berliner Salons waren legendär. Aber der aufgeklärte Bürger, der über die Nation und andere Fragen nachdachte, war in aller Regel ein weißer Mann von Besitz und Bildung. Strittig war nur, ob er auch christlich sein sollte. Frauen wurden im 18. und bis weit ins 20. Jahrhundert hinein als Teil des privaten Lebens gedacht, gewissermaßen als Anhängsel des Mannes. In der Öffentlichkeit – auch ein neuer Begriff damals – standen Männer. Nicht wenige Frauen protestierten dagegen, auch schon zur Zeit der Französischen Revolution, aber sie drangen nicht durch.

**SPIEGEL:** Galten Staatsbürgerrechte denn nicht für alle?

**Planert:** Die gesetzgebenden Männer dachten nun mal von sich aus. Staatsbürger, das war natürlich nicht der Indio oder der schwarze Sklave in den Kolonien, sehr lange nicht einmal der Arbeiter in den entstehenden Fabriken oder der Bauer. In der Mittelstandsgesellschaft, nach der die aufgeklärten Bürger strebten, redete mit, wer Steuern zahlte; so kam es zum Zensuswahlrecht nach Einkommens- oder Besitzklassen.

**SPIEGEL:** Konnten Frauen nicht zumindest in Salons und privaten Zirkeln größere Spielräume nutzen als zuvor?

**Planert:** Gerade weil die Welt in den Revolutionen um 1800 neu gedacht wurde, hielt man es für umso wichtiger, gegenüber dem formulierten Gleichheitsanspruch der Bürgergesellschaft neue Grenzen zu definieren: gegenüber nicht-weißen Personen, aber auch gegenüber Frauen. Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit – das war kein Zufall. Grundsätzlich galt das Wort aus Schillers »Glocke«: »Und drinnen waltet die züchtige Hausfrau«. Und wehe, Frauen beteiligten sich am revolutionären Geschehen: »Da werden Weiber zu Hyänen.« Es lohnt sich wirklich, unter diesem Aspekt noch einmal Schiller zu lesen oder viel zitierte Philosophen wie Rousseau. Es gab natürlich eine schmale Schicht weit überdurchschnittlich gebildeter, finanziell leidlich bis gut gestellter Frauen. In gehobenen städtischen Kreisen war die Salonnière eine beliebte Erscheinung, aber selbst eine Sophie la Roche, die erste deutsche Berufsschriftstellerin, musste darauf achten, den weiblichen Tugendkanon zu erfüllen und sich nicht zu eigenwillig zu geben. Frauen wurden aber auch noch auf ganz anderen Gebieten wichtig.

**SPIEGEL:** Welchen?

**Planert:** Zum Beispiel in der Not des Krieges. Die allgemeine Wehrpflicht führte zu den ersten Massenschlachten der Geschichte. Zahllose Verwundete blieben liegen, doch es gab keine Militärspitäler und nach der Säkularisation auch keine klösterliche Fürsorge mehr. Da halfen Frauenvereine, die sich später dann um die Versorgung von Armen und andere Aufgaben kümmerten. Auch Fürstinnen machten symbolisch und mäzenatisch mit, wie heute noch die First Ladies.

**SPIEGEL:** Engagiert und intellektuell unabhängig wie Madame de Staël waren aber wohl nur ein paar Frauen?



**Planert:** Da genügen tatsächlich wenige Hände zum Abzählen. Es wurde ja auch nicht alles überliefert. Auch von Rahel Varnhagen ist nur deswegen so viel bekannt, weil ihr Mann Briefe und Notizen gesammelt hat. Bei ihr kommt noch hinzu, dass sie Jüdin war; Juden blieben in Deutschland, stärker als in Frankreich, auch im neuen bürgerlichen Weltbild noch lange Außenseiter.

**SPIEGEL:** Aber war nicht unter der Revolution und dann im Code Napoléon die Gleichheit verfügt worden?

**Planert:** Allerdings. Aber der Code Napoléon galt in Deutschland nur in wenigen Staaten, und die Judenemanzipation wurde, wenn überhaupt, dann nur mit Einschränkungen durchgesetzt. Auch Preußen enthielt seinen jüdischen Bürgern trotz Emanzipationsedikt den Zugang zu Staatsämtern vor. Viele Staaten schafften, wie Frankfurt, nach dem Ende der napoleonischen Zeit die Gleichstellung umgehend ab. 1819 lief eine Welle von judenfeindlichen Ausschreitungen und Pogromen durch Europa. Die wirkliche Gleichstellung der Juden in ganz Deutschland kam erst mit dem Kaiserreich.

**SPIEGEL:** Da sind wir wieder bei der Nation. Wie gerannen Patriotismus und antifeudales Nationalgefühl dann doch zu einem Nationalismus, der schließlich Bismarcks Kaiserreich und die anderen europäischen Nationalstaaten hervorbringen konnte?

**Planert:** Das ist ziemlich komplex. Die Idee eines gemeinsamen Sprach- und Kulturraums gab es schon lange. Dann trat der Gedanke einer vereinigten Nation in Widerspruch zur Fürsteherrschaft. Aber die wurde auf dem Wiener Kongress 1815 neu aufgelegt. Als viele Fürsten sich standhaft weigerten, Verfassungen einzuführen, wie es sich viele ihrer Untertanen gleichsam als Belohnung für die Mitwirkung am Krieg gegen Napoleon erhofft hatten, wurde der Gedanke der einigen Nation zur Zukunftsvision.

**SPIEGEL:** Erwartete man wirklich von Nationen eine glorreiche, friedliche Zukunft?

**Planert:** Ja – vielleicht ein wenig naiv, weil man es noch nicht besser wusste. Die Zeitgenossen glaubten, mit der Fürsteherrschaft würden auch die ewigen Kriege der Könige untereinander enden. Man ersehnte einen »Völkerfrühling« selbstbestimmter Nationen und jubelte begeistert 1821 den Griechen und 1830 den Polen für deren Unabhängigkeitskampf zu. Man glaubte an die friedliche Koexistenz freier Nationen und dachte nicht an all die Streitigkeiten, die später mit der Gründung europäischer Nationalstaaten verbunden sein würden.

**SPIEGEL:** Dabei gab es schon früh auch einen aggressiven Nationalismus, oder?

**Planert:** Der kam zunächst aus Preußen, das 1806 eine bittere Niederlage gegen Frankreich erlitten hatte. Dort gab es zur Mobilisierung für den »Befreiungskrieg« gegen Napoleon einen richtigen Propagandaapparat mit 500 bezahlten Journalisten, außerdem traten die Pfarrer auf der Kanzel in Aktion. Damals konnte man auch schon einen richtig hässlichen Nationalismus besichtigen.

**SPIEGEL:** Zum Beispiel?

**Planert:** Ernst Moritz Arndt hielt die Juden für ein »entartetes Volk« und stachelte zum »brennenden und bluti-

gen« Volkshass gegen Franzosen auf, den er als »heiligen Wahn« in den Herzen der Deutschen glühen sehen wollte. An der Berliner Universität setzte der Historiker Friedrich Rühls das böse Wort von der deutsch-französischen Erbfeindschaft in die Welt. Fichte überhöhte die Deutschen zum »Urvolk«, und sein Schüler Jakob Friedrich Fries wollte die Judenschaft ausrotten. Unter den Turnern von Friedrich Ludwig Jahn gab es üble Antisemiten, und beim Wartburgfest der deutschen Burschenschaft 1817 wurde nicht nur der Code Napoléon verbrannt, sondern auch das Werk des deutsch-jüdischen Schriftstellers Saul Ascher, der diese »Germanomanie« kritisiert hatte. Diese Strömungen wirkten weit über Preußen hinaus.

**SPIEGEL:** Zurück zu Napoleon. Auch wenn sie keine Verfassungen gewähren wollten, passten sich Europas Monarchen in ihrem Habitus der Verbürgerlichung rasch an. Was das auch eine Folge von Napoleons Auftreten?

**Planert:** Unbedingt. Nach seinem Vorbild legten Herrscher, die auf der Höhe der Zeit sein wollten, den früheren Prunk ab, trugen in der Öffentlichkeit meist Uniform und gaben sich – wie schon Friedrich der Große – als Diener ihres Staates. Die Monarchie musste sich ja wirklich neu erfinden, wenn sie nicht untergehen wollte. Das gelang – trotz vieler Konflikte um Verfassungen – auch weitgehend, sodass zumindest in Europa konstitutionelle Monarchien das 19. Jahrhundert bestimmten.

**SPIEGEL:** Das klingt, als habe die Verbürgerlichung eher von oben stattgefunden.

**Planert:** Zumindest versuchten die Regenten der Einzelstaaten, über Armenfürsorge, Gefallenenkult, Kunst- und Baupolitik und Erziehung neue Formen der Loyalität zu erzeugen – bis hin zu einem Kartenspiel, das bayerische Könige und Landschaften zeigte. Gegen diesen Kuschkurs richteten sich dann die vielen Entwürfe einer übergreifenden, liberalen oder republikanisch-demokratischen gesamtdeutschen Nation.

**SPIEGEL:** Trotz aller Kriegsnot wirkt das napoleonische Zeitalter ungeheuer schöpferisch. In Literatur, Musik, Malerei und Philosophie entstanden Werke, die bis heute als klassisch gelten. Ein epochaler Zufall oder mehr?

**Planert:** Umbruchzeiten, in denen Welten neu gedacht werden, sind wohl immer reich in ihrer Kunstproduktion. Das war zwischen 1880 und 1930 ähnlich. In der Epoche Napoleons beobachten wir den Übergang zur bürgerlichen Gesellschaft, die ihren ästhetischen Kanon suchte und etablierte. Und weil unser Kunstbetrieb doch weithin bürgerlich geblieben ist, gelten viele damals entstandenen Werke bis heute als klassisch und maßstäblich.

**SPIEGEL:** Viele ließen damals ihre Fantasie auch in Sagen, Märchen und Bizarrerien ausschweifen. Sie verherrlichten den deutschen Wald, gaben sich fromm und altfränkisch, beschworen aber auch Schauriges wie die Lorelei – romantischer Eskapismus angesichts der Tagesnot?

**Planert:** Es ist deutlich mehr; zum Beispiel steckt darin Antiaristokratismus, aber auch literarischer Nationalismus und zugleich Abgrenzung vom gemeinen Volk. Man entdeckte nationalromantische Volkserzählungen als scheinbar unverdorbenen Ursprung nationaler Tradition, aber Sammlungen wie »Des Knaben Wunderhorn« oder



**Willkür und Bestechung** Diese deutsch beschriftete, aber in London gedruckte Karikatur vom Oktober 1815 zeigt den damals schon geschlagenen Napoleon als Regenten einer »Universalmonarchie«, die auf menschlichen Opfern und Korruption beruht.

Grimms Märchen waren nicht volkstümlich, sondern bis zur Kindertauglichkeit bereinigt; sie sollten das Volk, das von oben herab wie ein unmündiges Kind betrachtet wurde, im bürgerlichen Sinn erziehen. Dass man zweckfrei im Wald spazieren ging, war eine Abgrenzung sowohl gegenüber dem Adel, der zu Pferd oder in der Kutsche unterwegs war, als auch gegenüber den einfachen Leuten, denen die Zeit zu solchem Müßiggang fehlte. Und wenn man dann von Bergen in die Weite schaute wie auf Caspar David Friedrichs Naturszenen, war die scheinbar ursprüngliche Natur ein Kontrapunkt zur geometrischen Künstlichkeit der adeligen Barockgärten, aber auch ein Stück Selbstüberhöhung, Ausstattung für den Seelenhaushalt der neuen deutschen Bürgerlichkeit.

**SPIEGEL:** Die war aber doch nicht unbedingt nur deutsch-national gefärbt?

**Planert:** Nein – in den Erzählungen des Schwaben Wilhelm Hauff gibt es sogar klar antipreußische und verhalten demokratische Töne. Und nach aller Dämonisierung in den letzten Kriegsjahren kam dann sogar wieder eine gewisse Verehrung für Napoleon auf.

**SPIEGEL:** Wie das?

**Planert:** Schon Anfang der 1820er-Jahre, nach Napoleons Tod, verkauften sich seine auf Sankt Helena diktierten Memoiren wie geschnittenes Brot. Und nachdem die politische Entwicklung in Deutschland manche Hoffnungen enttäuscht hatte, gab es plötzlich kleine Statuen von ihm oder Spazierstöcke, deren Knauf als Schatten sein Profil zeigte. So wurde Napoleon posthum zur Ikone des politischen Liberalismus. Im Rheinland organisierten sich an die 2000 Veteranen in Vereinen und bauten dem früheren Franzosenkaiser Denkmale. Auch Heine hat – keineswegs unkritisch – Napoleon verehrt. Aber das ist schon ein mythischer Napoleon, ein Heros oder Halbgott, wie auch Goethe ihn sah, nicht mehr der Europa in Schrecken und Not stürzende General und Imperator der Jahre bis 1815.

*Das Gespräch führten die Redakteure Johannes Saltzwedel und Eva-Maria Schnurr.*

**Zum Weiterlesen** Ute Planert: »Napoleons Welt. Ein Zeitalter in Bildern«. Theiss Verlag; 192 Seiten; 40 Euro. Das Buch soll im März erscheinen.